

Zuerst verschwindet das Wissen, dann Tier- und Pflanzenarten

Wer verhindert den Abschied für immer?

Verrückte Welt: Während es unserer Gesellschaft gelingt, eine Sonde zum Mars zu schicken und mit Hilfe modernster Technologie die Geschichte eines Millionen Kilometer entfernten Steins nachzuerzählen, verschwinden Jahr für Jahr Dutzende von Tier- und Pflanzenarten für immer von der Erde.

Claus-Peter
Hutter

Während mit Hilfe der Gentechnologie an der Schöpfung herumgedockert wird, um neue, rein an die menschlichen Bedürfnisse angepasste Tierarten zu erschaffen, stehen weltweit unzählige, seit Jahrtausenden bestens an die jeweilige Umgebung angepasste Nutztierarten auf den Listen der vom Aussterben bedrohten Haustierrassen.

Eine verrückte Welt. Wie lange wollen wir dem Artenschwund zuschauen? Die Vernichtung der Biodiversität (wie man die Vielfalt und Vielzahl der Arten, aber auch der Ökosysteme, in denen sie leben, nennt) auf unserem Planeten können wir nur dann aufhalten, wenn wir zugleich auch die Erosion des Wissens um die Vielfalt der Schöpfung stoppen.

Die Menschen meiner Heimatgemeinde am Neckar nördlich von Stuttgart schätzten die Störche sehr, die da Jahr für Jahr den Einzug des Frühlings symbolisierten, wenn sie aus ihren afrikanischen Winterquartieren zurückgekehrt waren. Als meine Mutter noch zur Schule ging, konnte sie auf dem gegenüberliegenden Kirchendach während des Schulunterrichts noch den Störchen beim Füttern ihrer Jungen zuschauen. Jahre später, Anfang der sechziger Jahre, wenn ich dann aus demselben Schulfenster schaute, war das Storchennest verwaist: ein trauriges Symbol der verloren gegangenen Natur. Und nun, als meine beiden Kinder dort zur Grundschule gingen, war auch das Storchennest auf der Kirche verschwunden. Die Kanalisierung des Neckars und die damit verbundene Landschaftsveränderung, der Bau von Straßen und Gewerbegebieten hatten dazu geführt, dass in unserem Dorf wie auch in den anderen Gemeinden am Neckar nie mehr Störche leben können. Ihnen sind die Lebensräume zu knapp geworden. Ein Beispiel von vielen in Europa, wie mit der Vielfalt in der Natur

auch ein Stück Heimat - und damit letztlich Identität - verloren ging.

Die Kinder von heute werden die Störche wahrscheinlich nicht einmal vermissen, weil sie sie nicht mehr erlebt haben. Dabei ist der Storch ein attraktiver, auffälliger Vogel. Aber wie ist es um die vielen Arten bestellt, welche lautlos aus unseren Landschaften verschwinden? Mehr als 1.800 Tierarten sind bereits auf der nationalen roten Liste der vom Aussterben bedrohten Arten in Deutschland aufgeführt, mehr als die Hälfte aller Wirbeltiere sind bedroht, Dabei auch früher so häufig vorkommende Arten wie Laubfrosch, Kiebitz, Gartenrotschwanz oder Segelfalter.

Jede Art hat ein ureigenes Existenzrecht, unabhängig von ihrem Nutzen

Ein Drittel der einheimischen Farn- und Blütenpflanzen gilt schon als gefährdet; zahlreiche Arten sind bereits ausgestorben oder verschollen. Zahlen, die deutlich machen, dass unsere Gesellschaft das biblische Wort "Macht euch die Erde untertan" offensichtlich nicht als Aufforderung versteht, die Natur zu bewahren und zu pflegen, sondern sie rücksichtslos auszubeuten. Die meisten Menschen bemerken nicht einmal, dass die Natur verarmt. Viele kennen heute kaum mehr ein halbes Dutzend Wildtiere und Wildpflanzen. Der Verlust des Wissens um Tiere, Pflanzen, um die Natur schlechthin, ist mittlerweile beängstigend geworden.

Und das ist gefährlich. Denn letztlich kann man nur bewahren und schützen, was man kennt. Viele Arten - Teil unseres lebendigen Naturerbes

Der Autor ist Präsident der internationalen Stiftung Europäisches Naturerbe (Euronatur) und leitet hauptberuflich die Akademie für Natur- und Umweltschutz des Landes Baden-Württemberg.

„Wozu brauchen wir überhaupt verschiedene Arten?“ Diese Frage dürfen wir uns gar nicht stellen!

- gehen verloren, bevor sie überhaupt entdeckt werden. Jährlich verschwinden zwischen 100 und 10.000 Arten für immer von der Erde, Tendenz steigend. Das ist bis zu hundert Mal mehr als jemals zuvor in der Erdgeschichte. Genaue Zahlen lassen sich noch nicht einmal angeben, denn von der Vielfalt der Arten auf der Erde, die man auf zehn bis dreißig Millionen schätzt, sind bislang nur 1,75 Millionen Arten wissenschaftlich beschrieben. Wenn die Wissenschaft, wie bislang, jährlich 15.000 Arten neu beschreibt, bräuchte es noch fast 600 Jahre, bis zehn Millionen Arten weltweit registriert sind.

Nicht nur wilde Tiere und Pflanzen sind vom Artenschwund betroffen, sondern selbst zahlreiche, an die jeweilige Landschaft angepasste Haustierrassen. Alleine 46 Haustierrassen sind es, die in Deutschland akut vom Aussterben bedroht sind. Eine verrückte Welt: Während gentechnisch an der Schöpfung manipuliert wird und man versucht, künstliche Arten zu erzeugen, haben Nutztiere, welche den jeweils örtlichen Gegebenheiten am besten angepasst waren, kaum mehr eine Chance. Nutztiere und auch Nutzpflanzen sind ebenso Teil der biologischen Vielfalt auf unserer Erde wie ihre wilden Verwandten. Von den circa 270.000 uns bislang bekannten Pflanzenarten weltweit hat der Mensch nur 150 im größeren Maßstab kultiviert.

Es gibt eine Frage, die mir während meiner nunmehr über 30-jährigen Naturschutz Tätigkeit mit größter Selbstverständlichkeit immer wieder gestellt wird: „Wozu brauchen wir überhaupt verschiedene Arten?“ Ich bin der Meinung: Diese Frage dürfen wir uns gar nicht stellen, hat doch jede Art als Mitgeschöpf ein ureigenes Existenzrecht und wir alle die Verpflichtung, die Biodiversität auf der Erde zu erhalten. Vandana Shiva, indische Ökologin, hat dies in ihrem Buch Biodiversität. Plädoyer für eine nachhaltige Entwicklung so beschrieben: „Alle lebenden Organismen besitzen einen inneren Wert und das Recht, sich zu ihren eigenen Bedingungen frei zu entwickeln. Der Mensch ist eine Art unter Millionen anderer Arten. Er hat nicht das Recht, andere Arten zum Aussterben zu bringen oder sie aus Gier, Profit- oder Machtstreben ohne Rücksicht auf ihr Wohl zu manipulieren.“

Eine altruistische Sichtweise. Wir können auch eine andere Perspektive einnehmen: Wir können Haustiere und Nutzpflanzen, Wildtiere und Wildpflanzen auch ganz eigennützig betrachten. Das nicht weniger plausible Grundargument hieße dann: Wir alle können und werden die Tier- und Pflanzenarten noch brauchen. Wer hätte noch vor hundert Jahren gedacht, dass etwa ein Schimmelpilz für die Menschheit wichtig werden würde? Dabei hat der englische Bakteriologe Sir Alexander Fleming 1928 das in der heutigen Medizin

wichtige Penicillin als ein Stoffwechselprodukt bestimmter Stämme von Schimmelpilzen entdeckt, welches erst 1939 zu einem der wirksamsten Antibiotika fortentwickelt wurde - später Nutzen einer wissenschaftlichen Entdeckung. Gerade die Nutzung der Naturressourcen stand auch im Mittelpunkt, als im September vergangenen Jahres die Staatengemeinschaft - zehn Jahre nach der weit beachteten Weltumweltkonferenz von Rio - in Johannesburg bei der Folgekonferenz Bilanz zur Biodiversitäts-Konvention zog. Diese Bilanz fiel erschreckend aus. Der Artenschwund wurde nicht gestoppt. Wie sollen Menschen in den Entwicklungsländern die Verpflichtung einsehen, dass sie Elefanten, Alligatoren und Papageien und deren Lebensräume schützen, wenn wir Menschen in den reichen Ländern es nicht fertig bringen, das Erbe für kommende Generationen zu bewahren? Und wie soll überhaupt die Nutzung der Naturressourcen in den so genannten unterentwickelten Ländern gerecht vonstaten gehen?

Naturschutz hat eine Chance, wenn er wirtschaftlich attraktiv ist

Auch die Folgekonferenz Rio+10 hat es nicht richten können. Denn wir werden die Biodiversität nicht mit Reden erhalten können, sondern nur mit konkretem gemeinsamen Handeln. Dazu gehört die Bekämpfung von Armut und Hunger ebenso wie ein gerechter Ausgleich für die „ökologischen Leistungen“ der so genannten Entwicklungsländer. Werden Natur- und Umweltschutz nicht ökonomisch attraktiv, ist es um die Zukunft der noch vorhandenen Naturressourcen schlecht bestellt.

Wir müssen uns wieder mehr an den Erfordernissen der Natur orientieren. Das setzt Informiertheit voraus. Die internationale Umweltstiftung Europäisches Naturerbe („Euronatur“) zum Beispiel hat eine Kampagne zur Biodiversität gestartet, die darauf abzielt, vor allem jungen Menschen mehr Wissen über die Vielfalt der Natur und deren Zusammenhänge zu vermitteln.

Aber hier kann auch jeder Einzelne, jede Einzelne mitwirken. Jeder sollte das, was er über Natur, über Landschaften weiß, an Schüler, junge Menschen in der Familie, an alle Interessierten weitergeben. Wir müssen die Wissenserosion in Sachen Artenvielfalt stoppen, sonst werden kommende Generationen nicht mehr bemerken, wenn aus ihrer Umgebung früher weit verbreitete Pflanzen und Tiere verschwinden. Solche Entwicklungen muss man wahrnehmen lernen.

Am besten gelingt es wohl, den Nutzen der Biodiversität zu vermitteln, indem man die ganze Faszination der Natur in deren unterschiedlichsten Facetten aufzeigt. Das schließt vor allem Achtung und Verständnis für die uns anvertraute Schöpfung ein.

Wie sollen Menschen in den Entwicklungsländern die Verpflichtung einsehen, dass sie Elefanten, Alligatoren und Papageien und deren Lebensräume schützen, wenn wir in den reichen Ländern es nicht fertig bringen, das Erbe für kommende Generationen zu bewahren?
